

Die Helden

Autor(en): **Maiwald, Peter / Stauber, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-597278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Helden

Helden sind wenig beliebt, weil sie einen nicht in Frieden lassen. Immer brauchen sie Kriege, Nöte, Unglücke und Katastrophen, um sich produzieren zu können, so dass das Volk, wenn es einen von ihnen nur von

Von Peter Maiwald

weitem sieht, ausruft: Jetzt geht das wieder an.

Dazu kommt die Prunksucht. Was immer sie tun, es kommen Auszeichnungen heraus, Ehren und Ruhm, Orden und Spangen. Ohne Flitter geht es bei ihnen nicht ab. Es sieht so aus, als wären Helden nichts weiter als Begründungen und Lobbyisten einer Industrie, die auf Bütten, Medaillen und Lorbeer spezialisiert ist.

Das Merkwürdige an den Helden ist, dass sie nie bei der Sache sind. Jedermann preist ihre Selbstlosigkeit. Da müssen Schatten bei der Arbeit sein, Häute, Muskeln, Knochen, Köpfe, nur keine Menschen, jedenfalls keine ganzen. Es ist eine seltsame Vorstellung, den Helden bei der Arbeit zuzusehen. Da sitzt das Selbst des Helden gemütlich zu Hause, während der Rest das Haus verlässt, um eine selbstlose Heldentat zu tun. Das Selbst des Helden mag eigentlich kein Held sein.

Zu den Lieblingswörtern der Helden gehört das Wort mühselig. Sie sind in der Tat selig, wenn sie Mühe haben, und umgekehrt. Sollte einmal weit und breit keine Mühe für sie da sein, geben sie sich welche, damit eine da ist, weil sie ohne eine nicht sein können. Dieses Verfahren betreiben sie mit einer derartigen Lust, dass einem Zuschauer von Heldentaten eine Erinnerung an den österreichischen Schriftsteller Sacher-Masoch ankommt.

Überall, wo es viele Helden gibt,

gibt es zuwenig Menschen. Die Nöte sind dann so gross, dass zu ihrer Bewältigung normale nicht genügen und Übermenschen her müssen. Dass Helden der Arbeit benötigt werden, zeigt nur, dass gute Arbeiter nicht reichen. Was ein Volksheld dann über das Volk aussagt, ist leicht einzusehen.

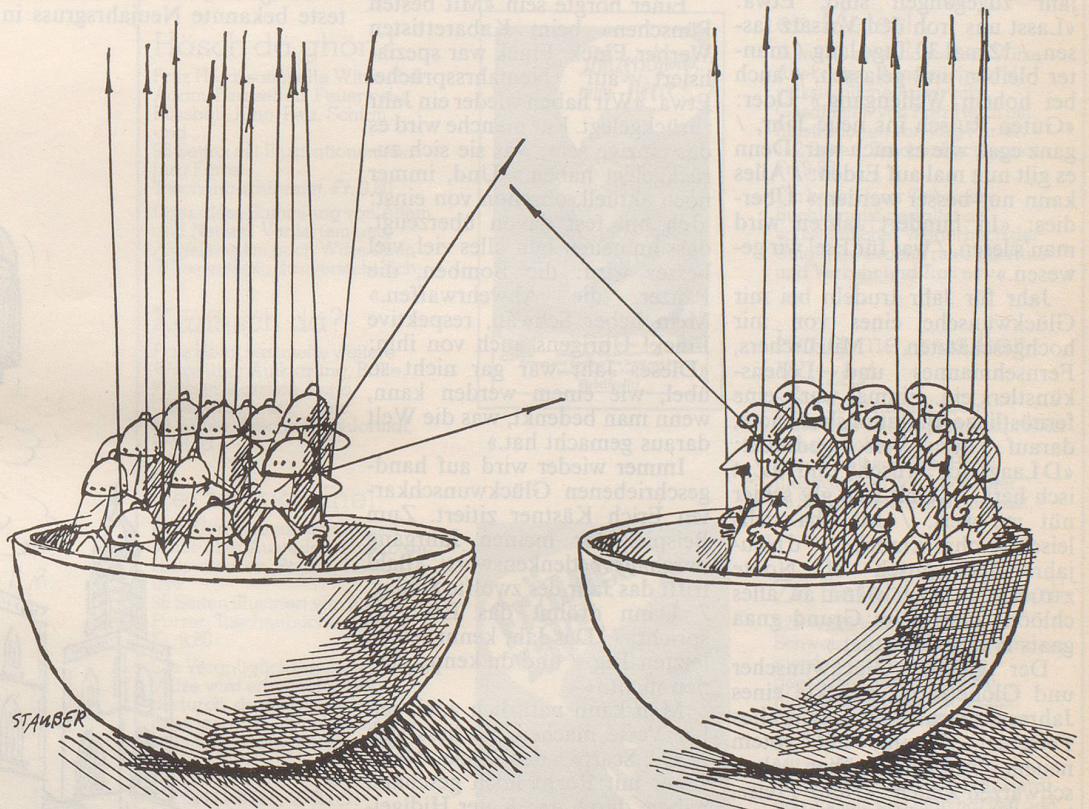
Die Blüte des Heldentums ist der Krieg. Die Begründung dafür ist die Tatsache, dass die meisten Menschen dem Krieg nicht gewachsen sind. Vom Standpunkt der Kriegführung gehen sie zu leicht kaputt. Dann müssen Helden her, deren hervorragende Eigenschaft zu sein

scheint, ständig das Letzte zu tun. Immer kämpfen sie bis zur letzten Patrone, danach bis zum letzten Mann, danach bis zum letzten Atemzug, danach bis zum letzten Blutstropfen. Kleinere Einheiten sind nicht bekannt.

Man denkt, dass die Helden auf diese Weise zu Ende kommen, aber es wachsen immer neue nach. Dafür sorgen schon alle Regierungen und Gesellschaften, für deren Ziele der Mensch zu klein ist, und eine Literatur, die ohne Helden nicht auskommt. (Das Heldentum der Literatur ist allerdings nicht besonders einflussreich. Es hat nur vier Grundausführungen: den Heiligen und den Schurken, in besseren Stük-

ken den schurkischen Heiligen und den heiligen Schurken.)

Gegen das Heldentum ist, ausser kleinlichen Regierungen und Gesellschaften, denen der Mensch reicht, kein Kraut gewachsen. Eine gewisse Hoffnung bringt die Eigenschaft von Helden, einsam sein zu müssen. Dagegen gibt es eine ausführliche Sucht des Volkes nach Geselligkeit und die unendliche Sucht, sich mit anderen zu verbinden. Der Satz, dass der Starke am mächtigsten allein sei, wird daher zum Gebrauch an allen Volksschulen empfohlen, zur Abschreckung.



Kürzestgeschichte

Fabel

Der Kugelfisch liess seine Kinder um sich spielen. Als der Sägezahn nahte, befahl die Mutter rasch alle in ihren Mund. Nur der kleine Willi ging eigene Wege. «Musst du unbedingt eine Ausnahme machen!» rief die Mutter besorgt. «Von der Ausnahme ernähre ich mich in der Regel», meinte der Sägezahn und schnappte zu.

Heinrich Wiesner

In Deutschland wird schon viel über die Wahlen von 1987 gesprochen. Der 71jährige SPD-Vorsitzende Willy Brandt erklärte kürzlich: «Langsam komme ich in das Alter, in dem Adenauer zum erstenmal Bundeskanzler wurde.» Ein Fingerzeig?

